



Hanspeter Renggli

Die Richard Wagner-Sammlung der Zentralbibliothek der Universitätsbibliothek Bern

Ein kommentierter Bibliothekskatalog mit unveröffentlichten Briefen von Wagner und Liszt



Berner Veröffentlichungen zur Musikforschung
3



I. Die Privatsammlung von Paul Richard

1. Vorbemerkung:

Ohne Wagner-Sammlungen keine Wagner-Forschung

Die Zahl an Wagneriana, d. h. die Zahl an privaten Sammlungen von Werkausgaben, Schriften und Sekundärliteratur, mehr aber noch von Devotionalien enthusiastischer Verehrer und Verehrerinnen des „Bayreuther Meisters“, lässt sich an der Zahl von Wagnerianern vergleichsweise statistisch aufsummieren, d. h. sie ist Legion. Dieses Phänomen ist alt und es ist zugleich wieder neu!

Nachdem

- *erstens* die unreflektierte Wagner-Begeisterung aufgrund jahrzehntelanger politisch-ideologischer Vereinnahmung nach 1950 zumindest in Ansätzen einer Auseinandersetzung Platz gemacht hat, die mehr Distanz und eine kritische Beurteilung des Autors sowie dessen Werk und Wirkung forderte,
- *zweitens* die Gattung Oper insgesamt in die Krise geraten war, namentlich dem ritualisierten Aufführungskult in den Fünfziger- und Sechzigerjahren von manchen Protagonisten der Musik- und Theateravantgarde jegliche ästhetische und soziale Daseinsberechtigung abgesprochen wurde und an ihrer Stelle eine Vielzahl an neuen musiktheatralen Formen trat, und
- *drittens* auch in der Wagner-Interpretation neue Regieformen Eingang gefunden hatten, die zumindest für „Neubayreuth“¹ auch einen gewissen Überlebensfaktor darstellten,

1 Der Begriff „Neubayreuth“ umschreibt zwar primär den neuen Inszenierungsstil (Entrümpelung der platten naturalistischen Bühnenästhetik und Entmythologisierung in der Regie) durch Wieland und Wolfgang Wagner nach der Wiedereröffnung der Festspiele 1951. Die Bestrebungen um eine künstlerische Neuorientierung (u. a. auch im Engagement einer – partiell – neuen Interpretengeneration) verstanden die Wagner-Enkel nicht allein als Herauslösung der Festspiele aus der politischen Inanspruchnahme durch das Dritte Reich. Wieland Wagner formulierte mit „Neugestaltung“ und „Wandel“ auch eine Abkehr jeglicher interpre-

erlebt seit etwa einem Vierteljahrhundert die Wagner-Rezeption in allen denkbaren Formen eine sprunghafte Inflation. Tabus und Begehrungsängste scheinen sich – zumindest vordergründig – verloren zu haben.

Vor allem im Bereich Neuinszenierungen brechen in jüngster Zeit sämtliche Dämme, wenn man bedenkt, dass allein in den Jahren 2000 bis 2010 in europäischen Theatern der „Ring des Nibelungen“ in über 50 Zyklen Neueinstudierungen erlebt hat, also just jenes Werk, das innerhalb von Wagners Œuvre die weitestreichenden technischen, finanziellen und künstlerischen Anforderungen stellt. Die Forschung wiederum schleudert eine Unmenge an Produkten – der papierenen wie der elektronischen Art – auf den Markt. Die Vertiefung der einhundertfünfzigjährigen², vielspurigen Wagner-Rezeption, die das aktuelle Wagner-Bild immer auch mitgeformt hat, wird freilich allzu oft mit erstaunlich leichter Hand ausgeblendet. Um ein Beispiel zu nennen: Es ist erstaunlich genug, dass Wagners Antisemitismus und dessen psychologische und sozialpolitische Hintergründe, ein so ungemein wichtiger wie in der Interpretation und bezüglich der ideologischen Abgrenzung heikler Gegenstand (trotz nachhaltiger, allerdings auch polemischer Diskussionen in den siebziger Jahren³) erst 1998 in einem Symposion⁴ von Rang und in breitem thematischen Ansatz zur Sprache kam. Dass aber früheste Zeugnisse zu dieser kulturgeschichtlich bedeutsamen Auseinandersetzung, wie beispielsweise Edmund Friedemanns Reaktion auf Wagners Zweitausgabe der Schrift „Das Judentum in der Musik“ von 1869 wie beinahe die gesamte diesbezügliche Rezeption im genannten Symposion keine Erwähnung

tatorischer Kodifizierung, wie sie seit Cosima Wagner und bis 1930 als Ritual gepflegt worden war. Vgl. Wieland Wagner. Überlieferung und Neugestaltung, in: Bayreuther Festspielbuch 1951. – Hans Mayer. Richard Wagner in Bayreuth. 1876–1976, Stuttgart/Zürich: suhrkamp, 1976, S. 127ff.

- 2 Mit Franz Liszts Essay „Lohengrin et Tannhäuser de Richard Wagner“ (Leipzig 1851) steht eine prominente und in mancher Hinsicht richtungsweisende Publikation am Anfang der Wagner-Literatur, resp. der Forschung im weitesten Sinne.
- 3 Genannt sei hier vor allem: Hartmut Zelinsky. Richard Wagner – ein deutsches Thema. Eine Dokumentation zur Wirkungsgeschichte Richard Wagners 1876–1976. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins, 1976.
- 4 Dieter Borchmeyer et al. (Hrsg.). Richard Wagner und die Juden. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2000 (s. Anm. 58).

findet, zeugt von der Leichtfertigkeit im Umgang mit dem früheren Schrifttum.⁵ Das nur partiell zutreffende Urteil, dass „in der Wagner-Literatur das biographische Moment“ „überwuchert“⁶ (ein Blick auf die Wagner-Literatur der Zeit zwischen 1900 und 1930 relativiert diese Perspektive), hat in der Forschung zum despektierlichen Blick auf die ältere Wagner-Forschung erheblich beigetragen.

Die Haltungen zu und Meinungen über Wagner sind bis heute ebenso verwirrend vielschichtig wie vor 100 Jahren, als eine breitere intellektuelle Öffentlichkeit begann, die Komplexität des Phänomens Wagner zur Kenntnis zu nehmen. Es bedarf konstant aufgebauter Sammlungen, um diese rezeptionsgeschichtliche Bedeutung der älteren Wagner-Literatur in ihrer weitgefächerten Natur wahrnehmen und die oben genannte These, dass das aktuelle Wagner-Bild immer auch durch die Wagner-Rezeption mitgeprägt sei, erfahren zu können. Diese bilden – auch in Zeiten der elektronischen Recherche – das Rückgrat der Forschung. In der Wagner-Forschung stellt die Sammeltätigkeit Einzelner nicht allein aufgrund der weiten Streuung des Materials einen Glückssfall dar, sondern auch darum, weil „sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Wagner (oder dem, was dafür gehalten wird) in dem Masse einer systematischen Untersuchung entzieht, in dem sie eine verwirrende Vielfalt von Interessen und Massstäben widerspiegelt“⁷. Private Sammlungen sind von ausserordentlicher Bedeutung, da sich Bibliotheken ihrer öffentlichen Funktion und ihres weitgestreuten Auftrags wegen in der Regel nicht während grösserer Zeitabschnitte einer derart spezifischen Thematik zuwenden können. Dies gilt insbesondere dann, wenn, wie im vorliegenden Falle, europäische Fachliteratur unterschiedlichster sprachlicher Provenienz, bibliophile Ausgaben, Publikationen der grotesk-bizarren Art bis hin zu jenen Produkten, die vielleicht mehr der Devotion als der kenntnisreichen Aneignung der Kunst Wagners dienten, gleichermassen gesuchtes und bewundertes Objekt der Sammelbegierde war.

5 Edmund Friedemann. *Das Judenthum und Richard Wagner*. Berlin: Adolf, 1869.

6 Carl Dahlhaus. *Richard Wagners Musikdramen*. München/Zürich: Piper, 1988, S. 7.

7 John Deathridge. Grundzüge der Wagner-Forschung, in: *Richard-Wagner-Handbuch*, hrsg. von Ulrich Müller und Peter Wapnewski. Stuttgart: Kröner, 1986, S. 803–830.

2. Die Wagner-Sammlung von Paul Richard und die Universitätsbibliothek Bern

Die Basis für die Wagner-Sammlung der Zentralbibliothek der Universitätsbibliothek Bern, deren Katalog hier vorgelegt wird, schuf die private Sammlung an Wagneriana des Schweizer Kaufmanns, Händlers und Gastwirts Paul Richard (1903–1991). Richards Sammeltätigkeit begann 1926 und zog sich über ein halbes Jahrhundert hinweg. Seine Wagneriana umfasste 1976, als die Schenkung der Sammlung an die damalige Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (StUB), die heutige Zentralbibliothek, ins Auge gefasst wurde, 1435 Titel, darunter Musikalien, Schriften und Sekundärliteratur, 710 Fotografien und 181 Grafiken, Theaterzettel und Plakate.⁸ Richards Sammelleifer erlahmte auch nach seiner Auswanderung nach Kanada 1952 kaum. Die Bestände lagerten bis 1982 in den Privaträumen seines Bruders und seiner Schwägerin in Bremgarten bei Bern. Der Schenkung der Sammlung ging eine Entflechtung der Bestände von Paul Richard und Adolf Zinsstag-Preiswerk (1878–1965) voraus, da Zinsstags Privatsammlung bereits im Jahre 1945 vertraglich der Universitätsbibliothek Basel zugesichert worden war.⁹ In einer Vereinbarung mit der Universitätsbibliothek Basel hatten 1959 Paul Richard und Adolf Zinsstag verfügt, dass sämtliche Zinsstag-Bestände der Jahre nach 1945 der Richard-Sammlung „einverleibt“ werden und „Paul Richard auf Lebenszeit zur Verfügung stehen“ sollen.¹⁰ Da

-
- 8 Die Zahlen stützen sich auf die statistischen Angaben der Diplomarbeit von Christine Kohli (Die Wagneriana der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Katalog, Arbeitsbericht, Diplomarbeit der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare. Bern: Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, 1985), S. 28.
 - 9 Zur Sammeltätigkeit von Adolf Zinsstag und zu seinen Beziehungen zur Familie Wagner, vgl. unten im Kommentar zur Briefsammlung. Der Nachlass Adolf Zinsstag-Preiswerk (1878–1965) der Universitätsbibliothek Basel (UB Basel, Hauptbibliothek) ist auf zwei Signaturen verteilt: NL 99 (Unterlagen zur Person, Briefe, Diverses, Zeitungsausschnitte, Akten; Nachlass von Dominik Müller) und kr XXXI 1–32 (Musikhandschriften).
 - 10 Abschrift der Vereinbarung vom 28. November 1959. Sämtliche Korrespondenz sowie weitere Schriftstücke zur Schenkung der Sammlung Paul Richard an die StUB sind von Kurt Spichiger als Dokumentation in zwei Dossiers gesammelt worden.

diese Erklärung weiterhin festhielt, dass nach dem Tode von Paul Richard beide Bestände „als gemeinsames Geschenk“ an Zinsstags Schenkung von 1945 „angegliedert“ werden soll, folglich „nicht die Schenkung Zinsstag mit der Sammlung Richard in Bern, sondern vielmehr diese zu gegebener Zeit mit jener in Basel vereinigt werden und bleiben“¹¹ sollte, hatten sich die Erben von Adolf Zinsstag, Paul Richard sowie die Bibliotheken in Basel und Bern auf eine neue Vereinbarung zu einigen, wonach die Sammlung Paul Richard vor der Schenkung an die StUB wieder aus den gemeinsamen Beständen herauszulösen sei.¹²

Die Schenkung der Wagneriana von Paul Richard war schliesslich durch Gerhard Aeschbacher angeregt und in einem ersten Schritt vermittelt worden. Aeschbacher, der mit Richard befreundet war und bereits 1946 u.a. gemeinsam mit Richard in Langenthal eine Konzertreihe für Kammermusik ins Leben gerufen hatte, war seit 1970 Lehrbeauftragter für propädeutische Kurse am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Bern (heute Institut für Musikwissenschaft). Gemäss einer Formulierung des Donators, war Aeschbacher „der Vater dieses Gedankens [...], dass die Umbestimmung Basel-Bern in Fluss kam.“¹³ Die Vermittlertätigkeit trug bereits 1976 insofern Früchte, als aus Anlass des 100. Jahrestags zur Eröffnung der Bayreuther Festspiele in den Räumen der Bibliothek eine kleine Ausstellung aus den Beständen der Richard-Sammlung gezeigt werden

11 Brief von Fredy Gröbli, Direktor der Universitätsbibliothek Basel, an die Tochter des Sammlers Adolf Zinsstag, Trudi Güldenstein-Zinsstag, 8. Juni 1978.

12 In Absprache mit der Familie Zinsstag ging schliesslich aus der Sammlung Zinsstag auch ein Paket von über 4'500 Briefen, Pressetexten und weiteren Schriftstücken an die StUB. Diese Brief- und Schriftensammlung, die insbesondere für die ideologisch geprägte Wagner-Rezeption der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von grossem Interesse sein dürfte, harrt noch der Auswertung. Der bereits im Besitz der Universitätsbibliothek Basel befindliche Teil der Zinsstag-Sammlung blieb als „literarisches Basiliense“ (sic!) an ihrem ursprünglich vereinbarten Ort, allen Bestrebungen der Familie Zinsstag, der StUB und von Paul Richard zum Trotz, die beiden auch komplementären Sammlungen in Bern zusammenzuführen. (Vgl. Brief von Fredy Gröbli an Trudi Güldenstein-Zinsstag, 8. Juni 1978, s. Anm. 10)

13 Redemanuskript von Paul Richard zur Übergabefeier seiner Sammlung an die StUB am 11. November 1982, S. XI.

konnte.¹⁴ Die Bibliothek erhielt gegenüber der Universitätsbibliothek Basel nicht zuletzt darum den Vorzug, „da Wagnerforschung in Basel gar nicht betrieben wird, im Gegensatz etwa zu Bern“. Mit diesen Worten ermunterte Hans A. Michel, Direktor der StUB von 1973–1988, am 3. Mai 1977 in seinem Schreiben Paul Richard zur Schenkung.¹⁵ Michel zielte damit vor allem auf eines der beiden Forschungsschwerpunkte des damaligen Ordinarius für Musikwissenschaft, Stefan Kunze, dessen umfangreichste Schrift zu Wagner, „Der Kunstbegriff Richard Wagners“ gleichzeitig mit der Integration der Sammlung in die StUB vollendet und publiziert wurde.¹⁶ Die Wagner-Forschung hatte allerdings bereits 1912 mit dem Gründer des Musikwissenschaftlichen Seminars, Ernst Kurth, in Bern Einzug gehalten. Einige Titel und Autoren der Wagner-Sammlung, die bereits vor der Schenkung Richard einen Grundbestand an Wagneriana in der StUB bildeten, verweisen auf die rege Auseinandersetzung mit Wagners Werk und Wirkung an der Universität Bern zur Zeit von Ernst Kurth. Neben jenem Bachs erschien Wagners Name schon im ersten Berner Semester (WS 1912/13) im Vorlesungsverzeichnis des jungen Privatdozenten, und nicht zufällig handelte es sich inhaltlich um den damals im Zentrum der Wagner-Rezeption stehenden „Parsifal“.¹⁷

Am 11. November 1982 fand in der Halle des Berner Rathauses in Form einer feierlichen Übergabe die Schenkung der Wagner-Sammlung von Paul Richard an die StUB ihren vorläufigen Abschluss. Erneut konnte die Öffentlichkeit in einen Teil der Bestände Einblick nehmen: In den Räumen der Bibliothek bot eine Ausstellung, die aus Anlass des Jubiläums „100 Jahre *Parsifal* 1882–1982“ vorwiegend dem letzten Bühnenwerk von Wagner und dessen Aufführungs geschichte in Bayreuth gewidmet war, ein Bild des reichen und teilweise auch illustren Materials. Einen wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen der Schenkung und an der Eingliederung der Sammlung in

14 Richard Wagner. Ausstellung aus den Beständen der Sammlung Paul Richard, Montreal und Wynau. Aus Anlass des Jubiläums 100 Jahre Bayreuth, 1876–1976. 26. November bis 10. Dezember 1976. Gästebuch. Bern: s.n., 1976.

15 Dokumentation zur Schenkung der Sammlung Paul Richard an die StUB, vgl. Anm. 9.

16 Regensburg 1983 (Arbeitsgemeinschaft „100 Jahre Bayreuther Festspiele“, Bd. 1).

17 Thomas Schacher, 75 Jahre Institut für Musikwissenschaft der Universität Bern. 1921–1996, Bern [Selbstverlag], 1996, S. 11ff.